

Hungary:

Synagogal Antiquities and Current Actualities

Géza Komoróczy

When Samuel Krauss wrote his antiquarian handbook »Synagogale Altertümer«¹ in the years prior to World War I, there were Jews living in approximately 2,900 communities² in Hungary, the land of his birth, and this figure does not include localities with fewer than 30 Jews in their population. Since »Israelite,« the designation then in use, referred to formal religious affiliation, it can be assumed that the total number of synagogues,³ houses of prayer, and *stiblach*⁴ was approximately equal to the number of communities. This estimate is confirmed by historical sources and urban architectural data. From the 19th and 20th centuries, we have concrete information or other evidence for over 1,200 buildings or premises of a synagogal nature Hungary.

Social Change and Religious Diversity

Between 1867 and 1914 – in the days of the Austro-Hungarian double monarchy – the growing number of newly built synagogues made an impact on the cityscapes of Hungary's middle-sized and smaller municipalities. It was precisely at this time that a certain degree of urbanization was taking hold in what had been backward villages until then. Town centers had from the very outset been occupied by the Christian church – or by two of them, one Catholic and one Protestant – but the neighborhoods immediately surrounding the core provided ample space for new construction, and Jews, who had been granted equal civil rights in 1867 and were the driving force behind urban-bourgeois development, acquired such parcels as sites for their pu-

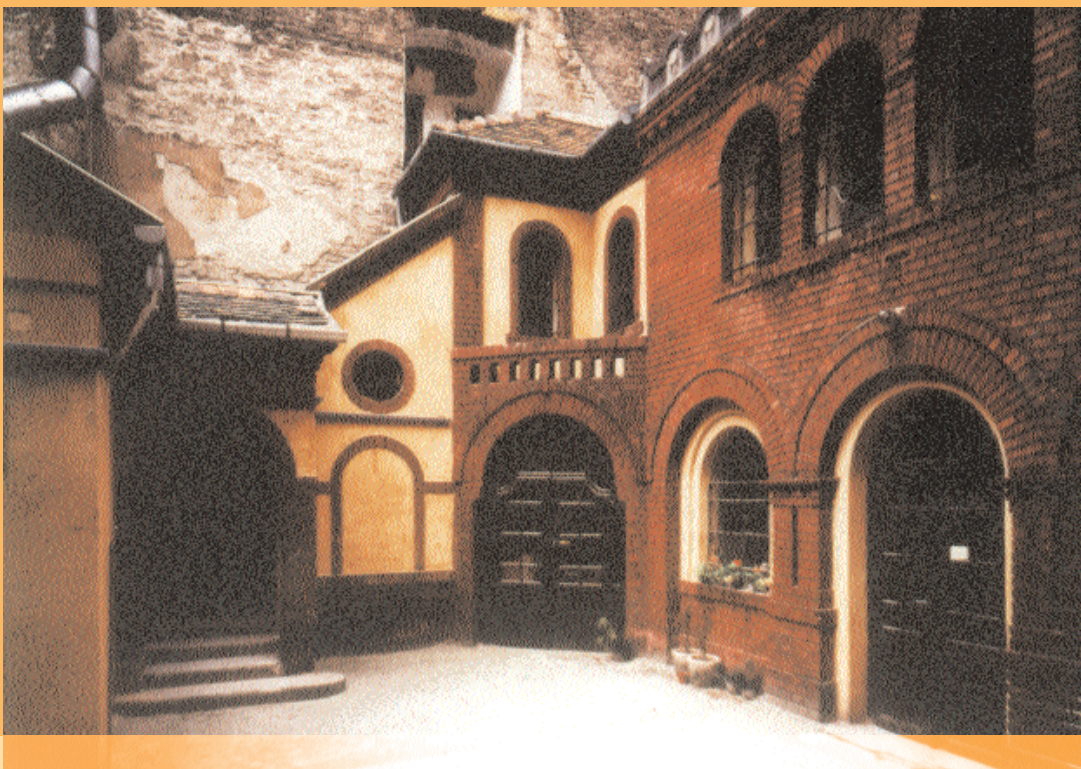
Als Samuel Krauss vor dem Ersten Weltkrieg sein antiquarisches Handbuch »Synagogale Altertümer«¹ verfasste, lebten in seinem Geburtsland Ungarn in ungefähr 2900 Orten Juden.² In dieser Zahl sind Orte, wo die jüdische Bevölkerung weniger als dreißig Personen zählte, nicht mitgerechnet. Da sich die damalige Bezeichnung »Israelit« auf die Religionszugehörigkeit bezog, ist anzunehmen, dass es im Land – alles zusammengenommen – beinahe ebenso viele Synagogen,³ Bethäuser oder *stiblach*⁴ gab. Diese Schätzung wird durch die historischen Quellen und städtebaulichen Gegebenheiten bestätigt. Aus dem 19. und 20. Jahrhundert existieren konkrete Angaben oder Hinweise auf landesweit über 1200 Bauten bzw. Räumlichkeiten synagogaler Art.

Sozialer Wandel und religiöse Vielfalt

Zwischen 1867 und 1914, zur Zeit der österreichisch–ungarischen Doppelmonarchie, prägten die in zunehmender Zahl neu gebauten Synagogen das Stadtbild mittlerer und kleinerer Ortschaften Ungarns mit. Denn gerade zu dieser Zeit setzte eine gewisse Verstädterung der bis dahin rückständigen Dörfer ein. Die Stadtmitte war von vornherein von der christlichen Kirche – oder von zwei Kirchen, einer katholischen und einer protestantischen – besetzt, aber im unmittelbaren Umkreis dieses Zentrums standen Plätze für Neubauten zur Verfügung und die 1867 gleichberechtigt gewordenen Juden, die Träger der städtisch-bürgerlichen Entwicklung, nahmen diese für ihre öffentlichen Gebäude wie Synagoge und Kasino (jüdischer Klub) in Anspruch. Diese

Ungarn:

Synagogale Altertümer und die Gegenwart



Portrait of Wilhelm
Stiaßny, Jewish
Museum Vienna
Porträt Wilhelm
Stiaßnys, Jüdisches
Museum Wien

jüdischen Gebäude waren insofern ein wesentlicher Faktor der Urbanisierung, als sie auch Raumstruktur, Straßennetz, Höhe des Stadtbilds (zweistöckige *skyline*) sowie das äußere Erscheinungsbild anderer Bauten beeinflussten.⁵ Obwohl die meisten ungarischen Juden im Frühsommer 1944 deportiert und ermordet wurden und ihre Bauten seitdem für andere Zwecke genutzt werden oder gar eingestürzt sind, stellt diese städtebauliche Entwicklung doch einen bleibenden Nachlass dar. Das einstige ländliche Judentum Ungarns lebt weiter in der Raumgestaltung der Kleinstädte.

In größeren Orten gab es sehr oft zwei Beträume. Wo immer eine neologe Synagoge entstand, richteten

blic buildings such as synagogues and casinos (Jewish social clubs). These Jewish facilities were an essential factor in urbanization to the extent that they also had an impact on the town's spatial structure, network of streets, the height of its cityscape (two-story *skyline*) as well as the external appearance of other buildings.⁵ Although most of the Hungarian Jews were deported and murdered in the early summer of 1944 and their architecture has been used for other purposes or even been partially demolished since then, this urban architectural development still constitutes an enduring heritage. What was once Hungary's rural Jewry lives on in the spatial design of the country's small towns.



Portrait of Wilhelm Stiassny, Jewish Museum Vienna
 Porträt Wilhelm Stiaßnys, Jüdisches Museum Wien

In larger communities, there were often two houses of prayer. Wherever a Neolog synagogue arose, the Orthodox – or the Conservatives within the Neolog community – set up a second *shtibl* to spite, or perhaps for the edification of, the coreligionists they considered heretics. There are many examples of this – for instance, on Nagyfuvaros Street in Budapest.⁶ Since, as a rule, there could be only one Jewish community in a particular city, the houses of prayer alone could give expression to the diversity of religious orientation within the community. Their *minhag* (ritual order) would be one and the same, but the *nussach* (chanting) could differ.⁷ Even in cities like Pest and Kecskemét in which both main movements – Orthodox and Neolog – formed independent communities, the spatial juxtaposition of the respective synagogues/houses of prayer to each other is unmistakable. The »Jewish Triangle« in Elisabethstadt, Budapest's old-new Jewish neighborhood with its three main temples (*fötemplom*), which has accommodated all three traditional religious move-

die Orthodoxen – oder die Konservativen innerhalb der neologen Gemeinde – eine zweite »Stube« ein, zum Trotz oder vielleicht zur Belehrung ihrer für abtrünnig gehaltenen Glaubensgenossen. Beispiele dafür sieht man überall, so in Budapest etwa in der Nagyfuvaros Straße.⁶ Da es in einer Stadt in der Regel nur eine Gemeinde geben darf, können allein die Bethäuser die unterschiedlichen religiösen Einstellungen innerhalb dieser Gemeinde zum Ausdruck bringen. Der *minhag* (hebr. »Ritualordnung«) in ihnen ist ein und derselbe, der *nussach* (hebr. »Gesang«) darf aber ein unterschiedlicher sein.⁷ Auch in jenen Städten, wie in Pest, Kecskemét usw., wo beide Hauptrichtungen – orthodox und neolog – selbständige Gemeinden bildeten, ist der räumliche Bezug der Synagogen/Beträume zueinander unverkennbar. Das »jüdische Dreieck« in der Elisabethstadt, dem alt-neuen jüdischen Stadtviertel von Budapest, das mit seinen drei Haupttempeln (*fötemplom*) alle drei traditionellen religiösen Strömungen Ungarns aufgenommen hat,⁸ symbolisiert die Einheit und die Mannigfaltigkeit des Judentums. In Temesvár (heute Timișoara, in Rumänien), wo »deutsche« und »orientalische«

Juden (*Aschkenasim* und *Sephardim*) je eine große Synagoge unterhielten, waren auch die Gemeinden unabhängig voneinander.⁹

Synagogen ohne Gemeinden

Die Juden Ungarns blieben von einer »Kristallnacht« verschont, daher kamen die Synagogen meist erst durch die Kriegshandlungen zu Schaden, so z. B. die große Status quo-Synagoge in Debrecen (Entwurf Jacob Gärtner, 1896). Diese wurde von Bomben beschädigt und brannte nach dem Krieg – während der beginnenden Restaurierungsarbeiten – aus, so dass sie in den frühen 1950er Jahren abgerissen werden musste.

Verschwunden waren jedoch die Gemeinden. Von den etwa 750 Kultusgemeinden, die im Frühjahr 1944 noch bestanden hatten, wurden bis 1947 nur 263 von den aus KZ-Lagern Zurückgekehrten wiedererrichtet. Diese Zahl ist bis heute in mehreren Schritten auf etwa dreißig gesunken. Nach dem Krieg zogen die Überlebenden aus der Provinz meist nach Budapest oder in andere Großstädte oder wanderten gleich nach Palästina/Israel aus. Die vielen Synagogen blieben verwaist



zurück. Bei den bescheideneren, zum größten Teil orthodoxen Bethäusern hatte dies eine Umfunktionierung in Wohnungen, Büros, Magazine o. ä. zur Folge. Die ursprüngliche Bestimmung blieb jedoch in Erinnerung. Wenn man in Budapest oder auch in Dörfern und Kleinstädten nach ehemaligen Synagogen fragt, findet sich stets eine Person, die nicht einmal unbedingt der älteren Generation angehören muss, die alles vormals Jüdische zeigen kann. Auch heutige Einwohner, welche die jüdische Gemeinde nicht mehr selbst gekannt haben, wissen, wo bei einem Betraum der Eingang für die Frauen war (übrigens vom Gesindetreppehaus aus) und wo im Herbst während des Laubhüttenfestes die *sukka* im Hof zu stehen pflegte.

Den größeren Synagogen erging es in der Nachkriegszeit noch schlimmer. Sie standen leer und überflüssig da, den Unbilden der Witterung ausgesetzt, bis für den Gemeinderat die Zeit gekommen zu sein schien, sie einfach abzureißen. Die großstädtischen Synagogen, welche die Nachkriegszeit überstanden hatten – wenn auch ausgeraubt und mit Brettern vernagelten Fenstern, die hebräischen Bücher am Fußboden verstreut –, wurden ab den späten 1970er Jahren auf-

ments of Hungarian Judaism,⁸ symbolizes the unity and diversity of Jewry. In Temesvár (now Timișoara, Romania), where »German« and »Oriental« Jews (Hebrew *Ashkenazim* and *Sephardim*) each maintained a large synagogue, the respective communities were also independent of one another.⁹

Synagogues without Communities

The Jews of Hungary were spared a Kristallnacht pogrom; thus, the damage done to synagogues was mostly a result of the fighting during World War II. For example, the large Status-Quo Synagogue in Debrecen (designed by Jacob Gärtner in 1896) was bombed and then suffered fire damage at the start of post-war restoration work, so that it had to be torn down in the early '50s.

What had vanished, though, were the communities. Of the approximately 750 Jewish communities that still existed in the spring of 1944, only 263 were re-established by returning concentration camp survivors up through 1947. That figure then declined gradually and currently stands at about 30. After the war, most survivors who had lived in rural areas moved to Budapest or one of the other large cities, or emigrated straight to Palestine/Israel, leaving many deserted synagogues behind. In the case of the more modest, mostly Orthodox houses of prayer, the result was their conversion into apartments, offices, warehouses, etc. Nevertheless, their original purpose has not been forgotten. Visitors to Budapest or even to small towns and villages who inquire about former synagogues will always come across someone – and not even necessarily a member of the older generation – who can point out all that used to be part of Jewish life. Current residents with no first-hand knowledge of a Jewish community are sometimes aware of, for instance, the location of the women's entrance to a room for prayer (usually reached via the servants' stairway) and where the *sukka* had stood in the courtyard each fall.

The larger synagogues suffered an even worse fate after the war. They simply stood there, empty and useless, at the mercy of the elements until the respective city council considered the time right to simply raze them. Following a political decision in the late '70s the metropolitan synagogues that had survived the post-war era – albeit with their interiors plundered, windows boarded shut and Hebrew books strewn about the floor – were restored and put back into use as cinemas, concert halls, exhibition spaces, etc. All of these build-

ing used to be well-attended houses of prayer before the war, and had been constructed as such. Szombathely (synagogue designed by Ludwig Schöne, 1880) got a »new« concert hall in this way, Kecskemét (Ignác Wechselmann, 1862) and Szolnok (Lipót Baumhorn, 1898) »new« exhibition venues, Baja (Endre Tornay, 1846) a »new« city library in 1985, Budapest a »new« TV studio in the Óbuda district (András Landherr, 1820), a »new« House of Technology (Ede Novák & István Hamburger, 1936) and a »new« fencing practice hall (!) (on Dózsa György Road, Lipót Baumhorn, 1908), Zalaegerszeg (József Stern, 1904) a »new« theater space recently, and so forth. Although there had neither been an official resolution nor general regulations with respect to renovating and readapting synagogues, all of the individual decisions by these municipalities tended in the same direction – the former synagogue buildings were stripped of all religious features. The new TV studio in Óbuda, once – as a synagogue – one of the city's most beautiful and famous buildings,¹⁰ was lucky as the Hebrew inscription on the classicist tympanum/façade was left intact; similarly the former synagogue in Baja, where the two Stars of David on the high roof were restored. The iron fence of the House of Technology in Lágymányos (Budapest, 11th municipal district) also retained its Star of David.



Portrait of Wilhelm Stiassny, Jewish Museum Vienna
 Porträt Wilhelm Stiaßnys, Jüdisches Museum Wien

grund eines politischen Beschlusses als Kinos, Konzert- oder Ausstellungsräume usw. restauriert und in Gebrauch genommen. Alle diese Bauten waren vor dem Krieg gut besuchte Synagogen gewesen, die bereits als solche erbaut worden waren. Szombathely/Steinamanger, (Entwurf Ludwig Schöne, 1880) hat auf diese Weise einen »neuen« Konzertsaal bekommen, Kecskemét (Ignác Wechselmann, 1862) und Szolnok (Lipót Baumhorn, 1898) »neue« Ausstellungsräume, Baja (Endre Tornay, 1846) 1985 eine »neue« Stadtbibliothek, Budapest ein »neues« Fernsehstudio (Óbuda, András Landherr, 1820), ein »neues« »Haus der Technik« (Ede Novák & István Hamburger, 1936) und einen »neuen« Fecht-Trainingsaal (!) (Dózsa György út, Lipót Baumhorn, 1908), kürzlich auch Zalaegerszeg (József Stern, 1904) einen »neuen« Theaterraum usw. Obwohl es weder einen offiziellen Beschluss noch eine allgemeine Verordnung bezüglich Umbau und anderwärtiger Verwendung von Synagogen gab, hatten doch alle Einzelentscheidungen der Städte ein und dieselbe Tendenz: Den ehemaligen Synagogen wurde jedes sakrale Merkmal genommen. Das neue Fernsehstudio in Óbuda, einst – als Synagoge – eines der schönsten und berühmtesten Gebäude der Stadt,¹⁰ hatte dabei noch insofern Glück, als die hebräische Inschrift an der klassizistischen Tympanon-Fassade erhalten blieb, ebenso die

ehemalige Synagoge in Baja, wo die beiden Davidsterne auf das hohe Dach zurückgestellt wurden. Den Davidstern behielt auch der eiserne Zaun des »Houses der Technik« in Lágymányos (Budapest, XI. Bezirk).

Hie und da teilten dieses Los des Umbaus auch Kirchen oder Stiftshäuser, in letzteren richtete man mit Vorliebe Zentren der landwirtschaftlichen Kooperative ein. Dennoch traf die erwähnte zweckdienliche Verwendung in erster Linie Synagogen, da sich niemand um sie kümmerte.¹¹ Niemand, auch nicht die so genannte »Landesvertretung der ungarischen Israeliten« (MIOK¹²), das zentrale Organ der verbliebenen Gemeinden, die sich selbst Schlimmes zuschulden kommen ließ. Aus freien Stücken oder unter Druck verkaufte

sie die verlassen Synagogen, da sie mangels staatlicher Unterstützung zusätzliches Einkommen benötigte. Nachträglich drängt sich jedoch der Eindruck auf –

und ähnlich hat bereits mancher Zeitgenosse gedacht –, dass sie sich gleichzeitig der Sorge und der Verantwortung entledigen wollte. Geradezu beschämend war die Veräußerung der Otto-Wagner-Synagoge in der Rumbach Sebestyén Straße, Budapest – »Rombach« in der Sprache des 19. Jahrhunderts –, die in allerletzter Stunde vor der Wende für einen Pappenstil verschleudert wurde.¹³ Das »jüdische Dreieck« hat dadurch einen seiner Winkel verloren.



Landesweit, so auch in Budapest, sind vorwiegend die entlegenen oder versteckten Synagogen in jüdischer Hand geblieben, etwa solche, die in einem Hof stehen, wie in Pest die ehemalige Synagoge der *Shas Chewra* (Talmud-Gesellschaft, Sándor Fellner, 1895) in der Vasvári Pál Straße oder die ehemalige »Kutscher«-Synagoge (orthodox) in der Dessewffy Straße – im jüdischen Volksmund einfach »Dezső« genannt –, die 1870 von einem Stall der Pester Kutscher zur Synagoge der städtischen Lastträger umgebaut worden war. Erhalten blieben auch Synagogen, um die ein Wohnhaus gebaut worden ist, wie in Buda die Frankel Leó utca- (Sándor Fellner, 1888) oder in Pest die Nagyfuvaros utca- Synagogen (Vilmos Freund, 1922).

Synagogen im historischen Überblick

Synagogen sind heute in Ungarn auf mehreren – imaginären und wirklichen – Ebenen vorhanden und wahrnehmbar: Sie sind entweder im geschichtlichen Bewusstsein oder als bloße Baudenkmäler gegenwärtig,

In some instances, this fate of reconstruction was shared by churches and monasteries, the latter having been favored as sites for agricultural co-op facilities. Nevertheless, the impact of the previously mentioned re-adaptation measures was first and foremost on synagogues since there was no one to look after them¹¹ – not even the so-called Organization of Israelite Communities in Hungary (MIOK¹²), the central organization of the remaining Jewish communities, which itself bears a portion of the blame. Of its own accord or under pressure, it sold deserted synagogues to generate the additional income it needed in the absence of state subsidies. In retrospect, though, one cannot avoid the impression – as had already occurred to certain contemporaries – that the organization was motivated by a desire to rid itself of a source of concern and shrug off its responsibility. The disposal of the Otto Wagner synagogue on Budapest's Rumbach Sebestyén St. – »Rombach« as it was known in the 19th century – was positively shameful; it was sold for a pittance shortly before the demise of communism.¹³ The »Jewish Triangle« thereby lost one of its corners.

In Budapest as well as in Hungary as a whole, it has primarily been the out-of-the-way or hidden synagogues that have remained in Jewish hands – for example, those that stand in an interior courtyard like the former synagogue of the *Shas Chewra* (Talmud Society, Sándor Fellner, 1895) on Vasvári Pál St. in Pest, or the former »Coachmen« synagogue (Orthodox) on Dessewffy St. – simply called »Dezső« in common Jewish parlance – which had been a stall of the Pest coachmen and was renovated in 1870 into a synagogue for the municipal porters. Also still in existence are synagogues around which an apartment house had been built, such as the one in Buda on Frankel Leó St. (Sándor Fellner, 1888) or the Nagyfuvaros St. synagogue (Vilmos Freund, 1922) in Pest.

Synagogues – A Historical Overview

In Hungary today, synagogues are existent and perceptible on several – imaginary as well as real – levels. They are present either in historical consciousness or as mere architectural monuments, or they serve as places of worship in which a Jewish community actually holds religious services.

Archeologists presume that there was a synagogue in Intercisa – now Dunaújváros, the former socialist steel metropolis – since an inscription from the early 3rd century mentions an *Archisynagogus*. The *Shibbolei*



Ha-Leqet (Gathered Ears of Corn), Zidqijah ha-Rofe's 13th-century Responsa collection, mentions in passing in connection with a case dating from the 11th century a *beit ha-knesset* (synagogue) in the royal city of Esztergom. The privileges King Béla IV granted to the Jews in 1251 – modeled on those of Friedrich von Babenberg – mandated a monetary fine for damaging a synagogue,¹⁴ from which we may well conclude that such existed in his lands. The first documents to mention a synagogue in Buda date from the late 13th century. A total of four late medieval synagogues have been rediscovered in Hungary: two in Sopron/Ödenburg in the Jewish Quarter (Neue Gasse) that were built in the Gothic style in approximately 1300–1325¹⁵ and 1350¹⁶ respectively, as well as two in Buda – one built in 1461¹⁷ and the other in the early 16th century on the castle mount (26 Táncsics Mihály St.).¹⁸ Three of them – the two in Sopron as well as the one on the Budapest castle mount – are now synagogue museums open to the public. In the latter synagogue's entry area, numerous medieval Jewish gravestones are on display.

In 1623, Prince Gabriel Bethlen of Transylvania granted Jews the privilege of freely exercising their religion, though with the proviso (§5) that »*they not disturb others [in the exercise of theirs]*.« This ruling was construed as permission, and even encouragement, to construct synagogues.

oder aber sie dienen als tatsächliche, von einer Gemeinde benutzte Kulträume.

Die Archäologie vermutet, dass in Intercisa/Dunaújváros, der vormals sozialistischen Stahlindustrie-Großstadt, eine Synagoge bestand, da eine Inschrift aus dem frühen 3. Jahrhundert den *Archisynagogus* erwähnt. Die mittelalterliche Responsen-Sammlung *Schibbolei ha-leqet* (»Aufgelesene Ähren«) von Zidqijah ha-Rofe (13. Jahrhundert) erwähnt im Zusammenhang mit einem Fall aus der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts beiläufig ein *beit ha-knesset* (Synagoge) der Königsstadt Esztergom (Gran). In seinem Judenprivileg von 1251, das jenes Friedrich von Babenbergs zum Vorbild hatte, schrieb König Béla IV. eine Geldstrafe für die Beschädigung von Synagogen vor,¹⁴ folglich gab es solche in seinem Land. Seit Ende des 13. Jahrhunderts wird in Urkunden eine Synagoge in Buda erwähnt. Insgesamt wurden in Ungarn vier spätmittelalterliche Synagogen wiedergefunden, zwei davon in Sopron (Ödenburg), in der Neuen Gasse, der damaligen Judengasse, die ca. 1300–1325¹⁵ bzw. um 1350,¹⁶ im gotischen Stil errichtet wurden, sowie zwei in Buda, erbaut 1461¹⁷ bzw. im frühen 16. Jahrhundert (Táncsics Mihály Straße 26) auf der Burg.¹⁸ Drei davon sind als Synagogenmuseen der Öffentlichkeit zugänglich, die beiden in Sopron sowie jene auf der Budapester Burg. Im Eingangshof letzterer Synagoge sind auch zahlreiche mittelalterliche jüdische Grabsteine ausgestellt.

Gabriel Bethlen, der Prinz von Transylvanien, gewährte den Juden in seinem Privileg von 1623 freie Ausübung ihrer Religion, allerdings mit der Auflage, »*die anderen nicht zu stören*« (§ 5). Diese Bestimmung wurde als Genehmigung, ja sogar Ermunterung zum Synagogenbau verstanden.

Die Mehrheit der heute in Ungarn bestehenden Synagogen/Synagogengebäude stammt jedoch aus dem 19. und 20. Jahrhundert.¹⁹ Mit dem Ende der türkischen Besatzung begann im 18. Jahrhundert eine neue Periode jüdischer Ansiedlung. Diese Zuwanderungswelle kam aus dem Westen (Österreich, die deutschen Herzogtümer usw.), aus Mähren, diese z. T. via »Südland«, also der Bácska und dem Banat, und allmählich aus dem österreichischen Galizien. Gewährte im Mittelalter das königliche Privileg das Recht zur Ansiedlung, so wurden die Juden jetzt meist von den Herren der großen Latifundien (Batthyány, Esterházy, Grassalkovich, Károlyi, Pálffy, Zichy usw.) »toleriert«, d. h. sie durften sich auf ihren Besitztümern ansiedeln. In den Städten, wie z. B. Pest, wo bereits in der Türkenzeit Juden gewohnt hatten, konnte die neuerliche Aufnah-



Portrait of Wilhelm Stiaßny, Jewish Museum Vienna
 Porträt Wilhelm Stiaßnys, Jüdisches Museum Wien

me der Juden nur durch höchste Verordnungen erzwungen werden. In Pest durften sich Juden bis 1840 lediglich als *commorantes*, also nur mit provisorischer Genehmigung, aufhalten, ohne Immobilien erwerben zu können.

Synagogale Architektur

Die ersten freistehenden neuen Synagogen wurden daher in Kleinstädten oder Marktflecken errichtet (Mád 1798, Óbuda 1820, Apostag 1822). Ihre Architektur entsprach den neuen zeitgenössischen Stilrichtungen, dem Barock und dem Klassizismus. Etwa ab den 1820er Jahren wurden parallel zum Streit um jüdische Liturgiereformen auch Diskussionen über einen genuin jüdischen Baustil geführt. Der maurische Stil wurde populär, weil er im Kirchenbau keine Anwendung fand und sein Orientalismus den damaligen Vorstellungen vom geschichtlichen Hintergrund der jüdischen Religion entsprach. 1859 erbaute Ludwig Förster die Dohány utca-Synagoge in diesem Stil. Die gusseisernen Pfeiler und die großzügige Anwendung von Papiermaché waren dabei die wichtigsten technischen Innovationen. Auch die beiden übrigen Großtempel des »jüdischen Dreiecks« hielten Schritt mit den neuen Stilentwicklungen. Beim Bau von Otto Wagners glänzendem Jugendwerk, der »Rombach«-Synagoge (1872),²⁰ wurden

Most of the synagogues/synagogal structures extant in Hungary today, however, stem from the 19th and 20th centuries.¹⁹ At the end of the Turkish occupation in the 18th century, a new period of Jewish settlement began. This wave of immigration came from the west (Austria, the German duchies, etc.), from Moravia, whereby this was partially via the »southern lands« (i.e. Bácska and the Banat), and gradually from Austrian Galicia. While in the Middle Ages, royal privileges had granted Jews the right of settlement, in this Early Modern Period, they were »tolerated« by the lords of the great latifundia (Batthyány, Esterházy, Grassalkovich, Károlyi, Pálffy, Zichy, et al.) – that is, they were permitted to settle upon the lords' vast estates. In cities such as Pest, where Jews had already lived during the time of the Turks, the renewed settlement of Jews could only be compelled by decree from the highest governmental level to admit the renewed settlement of Jews. Up to 1840, Jews were permitted to dwell in Pest only as *commorantes* – i.e. with provisional consent and without being able to acquire real estate.

Synagogal Architecture

Consequently, the first freestanding new synagogues were erected in small cities or market towns (Mád 1798, Óbuda 1820, Apostag 1822). Their architecture

Portrait of Wilhelm Stiassny, Jewish Museum Vienna
 Porträt Wilhelm Stiaßnys, Jüdisches Museum Wien

employed contemporary styles: baroque and classicism. Discussions of a genuine Jewish architectural style began to take place in the 1820s approximately and thus parallel to the dispute concerning the reform of the Jewish liturgy. The Moorish style became popular, both because it was never used in church construction and since an Oriental look corresponded to then-current conceptions of the Jewish religion's historical roots. In 1859, Ludwig Förster built the Dohány St. synagogue in this style. Cast-iron pillars and the generous application of papier-mâché were its most significant technical innovations. The other two large temples in the »Jewish Triangle« also kept pace with the latest stylistic developments. In the construction of the »Rombach« synagogue (1872),²⁰ a brilliant design by the young Otto Wagner, stencils were employed to produce the repeating patterns on the walls, a technique that became an accepted and widespread practice in Hungary. The Kazinczy St. synagogue (Löffler Brothers, 1912) was Budapest's first large-scale showpiece project to feature the art nouveau style.

It was easier to introduce technical and stylistic innovations into synagogue design, an applied artform with no connection to any ecclesiastical tradition, than was the case with Christian architecture. The orthodox Kazinczy St. synagogue already contained early traces of the so-called Hungarian decorative style, which employed folk art motifs (hunting cape, embroidery, gingerbread, etc.) executed in stone and ceramics, and as murals. This style went on to be fully realized in the secular architecture of the day, and was developed and popularized predominantly by Jewish artists.²¹ For the synagogue built in his hometown of Szeged in 1902, Rabbi Immanuel Löw, the world-famous scholar of Semitic plant names,²² even designed the botanical decorative patterns – a biblical flower garden painted on the walls and glass panes. This Szeged synagogue, incidentally, was the work of architect Lipót (Leopold) Baumhorn (1860–1932), who designed over 30 synagogues, at least 25 of which were actually constructed.²³ In his plans, this synagogue specialist used a Byzantine core and blended in Neo-Gothic and Oriental



Schablonen für die Wiederholungen der Wandmuster verwendet, eine Technik, die in Ungarn Schule machte. Mit der Kazinczy utca-Synagoge (Gebr. Löffler, 1912) trat die Art nouveau erstmals bei einem repräsentativen Großbau in Budapest auf.

Die Baukunst der Synagogen, die mit keiner kirchlichen Tradition verbunden war, konnte leichter als die christliche Architektur technische und stilistische Neuerungen einführen. In der orthodoxen Synagoge in der Kazinczy Straße ist bereits der so genannte ungarische dekorative Stil – Motive der Volkskunst (Hirtenmantel, Stickerei, Honigkuchen usw.) werden in Stein, Keramik und Wandmalerei umgesetzt – angedeutet, der in der säkulären Baukunst der Epoche zur vollen Blüte kam und größtenteils von jüdischen Künstlern erarbeitet und populär gemacht wurde.²¹ Immanuel Löw, der weltberühmte Gelehrte für semitische Pflanzennamen,²² entwarf für die Synagoge seiner Heimatstadt Szeged (1902) selbst die botanischen Dekorationsmuster, einen biblischen Blumengarten in Wand- und Glasmalerei. Die Szegeder Synagoge ist übrigens ein Bau des Architekten Lipót (Leopold) Baumhorn (1860–1932), der insgesamt über dreißig Synagogenpläne entwarf

und davon über 25 auch ausführen konnte.²³ In seinen Entwürfen vereinigte der auf Synagogenbau spezialisierte Architekt den zentralen byzantinischen Grundriss mit der Neo-Gotik, den Orientalismus mit dem Dekorativismus der ungarischen Volkskunst. Seine Popularität kann man rückblickend nur mit seiner Professionalität sowie mit den konservativen Elementen seines Stils erklären. Die schönsten Baudenkmäler der mit ungarischen Motiven bereicherten Sezession sind die Synagogen zu Kunszentmárton (József Doborszky, 1912) und Szabadka (heute Subotica, Jugoslawien, Dezső Jakab & Marcell Komor, 1902), ferner die ehemaligen Casinos zu Kecskemét – heute die Städtische Gemäldegalerie – und Beregszász (heute Berehovo, Ukraine).

Nach dem Ersten Weltkrieg, als die Regierung unter Graf István Bethlen die Errichtung von Kriegerdenkmälern veranlasste und förderte, baute die Pester Gemeinde stattdessen den Heroentempel (*Hősök temploma*) neben der großen Synagoge in der Dohány Straße. Mit seinem assyrisierenden Bauhaus-Stil leitete dieses Gebäude (László Vágó & Ferenc Faragó, 1929–1931) wieder eine Erneuerung der sakralen Baukunst ein.

Restaurierungen von Synagogen

Auf Anregung der internationalen Organisation für Denkmalschutz (ICOMOS) wurden in Ungarn einige Synagogen unter Beachtung strenger kunstgeschichtlicher Kriterien restauriert. So wurde z. B. 1987 die Synagoge in Apostag wiederhergestellt (ausgeführt von Péter Wirth), die jedoch weiterhin als Stadtbibliothek dient. Die aus vorwiegend staatlichen Mitteln bestrittene Renovierung der Dohány utca-Synagoge wurde im Jahre 1996 abgeschlossen. Die »Tabak«-Synagoge sieht heute viel schöner aus, als sie einst gewesen ist; so wurde z. B. Papiermâché durch solides Material ersetzt. Die Vergoldung der gusseisernen Säulenkapitelle, die bei der Rekonstruktion aus Geldmangel unterblieb, wird nun vorgenommen, weitere Spenden (*Zedakka*²⁴ oder *Schnoder*²⁵) könnten die Arbeiten beschleunigen. Auch die Kazinczy utca-Synagoge erstrahlt wieder in voller Art nouveau Schönheit.

Leider waren nicht alle Restaurierungen von Synagogen erfolgreich. In Nyíregyháza hat ein nach Amerika ausgewandertes Ortsbewohner seine ehemalige Synagoge renovieren lassen, und die viel kleiner gewordene Gemeinde betet jetzt in einem versteckten Saal. In Tokaj wurde das Äußere der verlassenen Synagoge als Kunstdenkmal renoviert, nach einem nie geklärten Brandfall steht jedoch das Gebäude wieder als Mahn-

elements as well as decorative touches from Hungarian folk art. In retrospect, his popularity can be explained only through his professionalism and the conservative elements of his style. The most beautiful architectural masterpieces done in Secession style – a movement whose expressive vocabulary was enriched by Hungarian motifs – are the synagogues of Kunszentmárton (József Doborszky, 1912) and Szabadka (today Subotica, Yugoslavia; Dezső Jakab & Marcell Komor, 1902), as well as the former casinos of Kecskemét – which now serves as a municipal art gallery – and the one of Beregszász (today Berehovo, Ukraine).

Following World War I, when the government of Count István Bethlen was commissioning and subsidizing the construction of war memorials, the Pest Jewish community instead built the Temple of the Heroes (*Hősök temploma*) next to the great synagogue on Dohány St. With its Assyrianized Bauhaus style, this building (László Vágó & Ferenc Faragó, 1929–1931) initiated yet another renewal of religious sacral architecture.

Restoration of Synagogues

In response to an initiative launched by the International Council on Monuments and Sites (ICOMOS), strict art historical criteria have been observed in the restoration of a number of synagogues in Hungary. The synagogue in Apostag, for example, was reconstructed in 1987 (carried out by Péter Wirth), though the edifice continues to serve as a municipal library. The renovation of the Dohány St. synagogue, financed mostly with federal funds, was completed in 1996. The »Tobacco« synagogue looks better than ever today – for instance, the papier-mâché has been replaced by solid material. Gilding the capitals of its cast-iron columns, which was dispensed with during reconstruction due to a lack of funds, is now underway; further donations (*tzedakah*²⁴ or *shnoder*²⁵) could speed up the work. And the Kazinczy St. synagogue is radiant once again in its full art nouveau splendor.

Unfortunately, not all synagogue restorations have been successful. In Nyíregyháza, a former resident who had emigrated to America had his former synagogue renovated; the much smaller community now holds its services in a secluded hall. In Tokaj, the exterior of the deserted synagogue was renovated as befitting its status as an artistic monument, but in the wake of a fire whose origins have never been cleared up, the building once again stands as a testimonial to malicious neglect.



Portrait of Wilhelm
Stiaßny, Jewish
Museum Vienna
Porträt Wilhelm
Stiaßnys, Jüdisches
Museum Wien

In Győr, the domed Orthodox synagogue (designed by Károly Benkó, built by Wilhelm Fraenkl, Vienna, 1869) constitutes an architectural curiosity: the tiny prayer room within this structure repeats the exterior architecture on a reduced scale. The building was merely cleaned up, and is used in this form occasionally as a venue for events such as film festivals.

Hungarian Jewry Today

Sometimes private initiative created new or renewed spaces for services. In one undertaking that goes back to the time of socialism, about 20–30 members, mostly young families, have been renting space in the courtyard of an apartment complex on Budapest's Visegrádi St. from the local district council. They have furnished the space in Orthodox fashion with an ark, pews, etc. borrowed from a *stibl* on Csáky St. that has been a bombed-out ruin since World War II. This small congregation was ultimately accorded recognition by the official Jewish community and welcomed into the fold. Its members are mostly worldly intellectuals, young, active, self-employed professionals who have introduced a breath of Western European/American Judaism into the stuffy atmosphere of local Jewish life. The elders have embraced them and are pleased with the dynamism they have imparted.

mal für boshafte Nachlässigkeit da. In Győr stellt die orthodoxe Kuppelsynagoge (Entwurf: Károly Benkó, Bauausführung: Wilhelm Fraenkl, 1869) eine architektonische Kuriosität dar: Die kleine Betstube innerhalb dieses Baus wiederholt das äußere Gebäude in reduziertem Maßstab. Das Gebäude wurde bloß gereinigt und wird in dieser Form gelegentlich als Veranstaltungsraum (Filmfestivals usw.) verwendet.

Das heutige ungarische Judentum

Neue oder erneuerte Beträume gehen manchmal auf private Initiative zurück. In der Visegrádi Straße, Budapest, mieteten noch zu Zeiten des Sozialismus zwanzig bis dreißig jüngere Leute, meist Familien, vom Bezirksrat Räumlichkeiten im Hof eines großen Wohnhauses. Aus einem *stibl* in der Csáky, das seit den Bombardierungen des Zweiten Weltkriegs in Ruinen stand, entlehnten sie den Toraschrein, Bänke usw. und richteten den Raum auf orthodoxe Weise ein. Die kleine Gemeinde wurde allmählich von der Gemeindeorganisation anerkannt und in sie aufgenommen. Ihre Mitglieder sind größtenteils weltgewandte Intellektuelle, junge, unternehmungslustige Leute in freien Berufen, die einen Hauch westeuropäischen/amerikanischen Judentums in die stickige Luft des hiesigen jüdischen Lebens gebracht haben. Die Alten schlossen sich ihnen an und sind mit dieser Dynamik zufrieden.

Die neuere Form der jüdischen Religiosität in Ungarn, in gewisser Weise eine Verschiebung in Richtung emotionellem Judaismus, spiegelt sich im Schicksal der ehemaligen *Schas Chevra*-Synagoge (Vasvári Pál) wider. Die Räume sind Eigentum der neologen Gemeinde. Das Nutzungsrecht wurde der in Ungarn neu begründeten Habad-Lubavitch Gruppe überlassen. Diese hat alles attraktiv und stilgemäß renoviert, und die ehemalige streng orthodoxe Synagoge behausst heute eine chassidische Gemeinde mit ihrem *Rebbe*, einem *Schaliach* (Gesandten) aus Brooklyn, der übrigens auch am Rabbinerseminar Talmud unterrichtet, und dessen *Jeschiwa*.

Vorläufig fast ohne Wiederhall blieb die Initiative des Direktors des Jewish Heritage Council beim *World Monuments Fund*, Samuel D. Gruber, der anregte, verlassene Synagogen als solche, also bloß als historische Monumente, zu renovieren, wenn nötig auch ohne jegliche praktische Nutzung. Die im Gang befindliche Rekonstruktion der klassizistischen Synagoge in Mád, Nordostungarn, die 2001 von Péter Wirth, Ferenc Dávid u. a. begonnen wurde, kann und wird hoffentlich ein Beispiel dafür sein.²⁶ Die kleine orthodoxe Synagoge zu Makó wurde jedenfalls vor dem vollkommenen Verfall gerettet, um vielleicht einmal im Jahr als Betraum für die aus allen Herren Länder zusammenkommenden ehemaligen Makóer Juden zu dienen.

Univ.Prof. Dr. Géza Komoróczy wurde 1937 in Budapest geboren. Er ist Ordinarius für Assyriologie und Hebraistik an der Eötvös-Loránd-Universität, Budapest. □

The latest form of Jewish religiosity in Hungary represents, in a certain respect, a shift towards emotional Judaism, and is reflected by the fate of the former *Schas Chevra* Synagogue on Vasvári Pál St. The premises are actually the property of the Neolog community, but the right to use them has been conveyed to the Lubavitch Chabad group that recently got established in Hungary. Since then, everything has been attractively and stylishly renovated, and the former strictly Orthodox synagogue today houses a Chassidic community with its rabbi, a *shaliach* (Hebrew emissary) from Brooklyn who also teaches Talmud at the rabbinical school and his *yeshiva*.

Until now, there has been virtually no reaction to an initiative by Samuel D. Gruber, director of the Jewish Heritage Council of the *World Monuments Fund*. He proposes that abandoned synagogues be renovated as such – that is, strictly as historical monuments, and without any practical use if that's the way it has to be. The classicist synagogue currently being reconstructed in Mád in northeast Hungary (begun in 2001 by Péter Wirth, Ferenc Dávid, and others) can and hopefully will be an example of this.²⁶ The small Orthodox synagogue near Makó has likewise been rescued from utter desolation in order to serve, perhaps once a year, as a house of prayer for former Makó Jews who come here from all over the world.

Univ.Prof. Dr. Géza Komoróczy was born in Budapest in 1937. He currently holds the Chair in Assyriology and Hebrew Language and Literature at Eötvös Loránd University in Budapest. □

- 1 Samuel Krauss, *Synagogale Altertümer*, Berlin, Wien 1922; Nachdruck, Hildesheim, Georg Oms, 1966. – Im vorliegenden Artikel dient der Titel dieses Buchs als Bezeichnung für die Zustände in Ungarn vor dem Holocaust.
- 2 Nach Angaben der Volkszählung von 1910.
- 3 Im Ungarischen sprechen jene, welche Synagogen regelmäßig aufsuchen, vom »Tempel« (templom), das Wort »Synagoge« (zsinagóga) wird eher von Außenstehenden benutzt. »Schul« (in der ungarischen Aussprache meistens *sül* oder *sil*, sprich: *Schül/Schil*), ist, auch auf Ungarisch, der Sprachgebrauch der Orthodoxen, die ja im Bethaus zu »lernen« (Talmud studieren) pflegen. Das Wort »Bethaus« (imaház) wird nur deskriptiv oder offiziell gebraucht, wie z. B. im Ausdruck *pótimaház*, »Ersatz-Bethaus«; niemand würde sagen: »Ich gehe ins Bethaus.«
- 4 Plural von *stibl*, kleines Bethaus (jiddisch).
- 5 Vgl. dazu: Anikó Gazda, *Zsinagógák és zsidó községek Magyarországon. Térképek, rajzok, adatok* (Synagogen und jüdische Gemeinden in Ungarn: Karten, Daten, architektonische Skizzen), (Hungaria Judaica, 1), Budapest 1991.
- 6 Das orthodoxe *stibl* (»Etz Chajim«) war hier (Nagyfuvaros 3), gegenüber der neologen Synagoge (Nagyfuvaros 4), bis in die frühen 1950er Jahre im Gebrauch.
- 7 Vgl. dazu Brigitte Kern-Ulmer, *Rabbinische Responsen zum Synagogenbau, I: Die Responsentexte*, Hildesheim 1990, S. 187 ff.
- 8 *Kazinczy utca für die Orthodoxen, Dohány utca/Tabakgasse für die Neologen, »Rombach« für die Konservativen.*

- 1 Samuel Krauss, *Synagogale Altertümer (Synagogal Antiquities)*, Berlin, Vienna 1922; reprint, Hildesheim, Georg Oms, 1966. In this article, the book's title serves as a description of circumstances in Hungary before the Holocaust.
- 2 According to the results of the 1910 census.
- 3 Those who regularly attend services speak of a »temple« (templom) in Hungarian; the word »synagogue« (zsinagóga) tends to be used by outsiders. *Shul* (in Hungarian usually written *sül* or *sil*, and pronounced *shül* and *shil* respectively) is also in Hungarian common parlance among Orthodox Jews, who regularly visit a house of prayer for the purpose of »lernen« (Yiddish: studying the Talmud). The word for house of prayer (imaház) is only used descriptively or officially – for example, in the term *pótimaház* (subsidiary, temporary house of prayer). No one would say: »I'm going to the house of prayer.«
- 4 Plural of *stibl* (Yiddish: a little house of prayer)
- 5 On this subject, see Anikó Gazda, *Zsinagógák és zsidó községek Magyarországon. Térképek, rajzok, adatok* (Synagogues and Jewish Communities in Hungary: Maps, Data, Architectural Drawings), (Hungaria Judaica, 1), Budapest, MTA Judaisztikai Kutatócsoport, 1991.
- 6 The Orthodox *Etz Chaim stibl* was located here (3 Nagyfuvaros St.), across the street from the Neolog synagogue (4 Nagyfuvaros St.), and remained in use into the early '50s.
- 7 On this subject, see Brigitte Kern-Ulmer, *Rabbinische Responsen zum Synagogenbau, I: Die Responsentexte*, Hildesheim, Georg Olms, 1990, pp. 187 ff.

- 8 Kazinczy St. for the Orthodox, Dohány St., i.e. Tobacco St. for the Neologs and »Rombach« for the Conservatives.
- 9 In the Turkish Balkans in the late 16th century, the Ashkenazim who had fled (after 1526) or been resettled there from Hungary for a time (after 1541) even formed religious communities in certain localities; these communities were independent of the other »German« Jews, and maintained their own houses of prayer.
- 10 In the city map drawn up by Karl Vasquez, *Buda és Pest térképe* (City Map of Buda and Pest), 1838, Print II, the synagogue was singled out as one of the 50 most important attractions and depicted in a hand-colored illustration by Franz Weiss.
- 11 For detailed and comprehensive information on this subject, see Géza Komoróczy (Ed.), *Jewish Budapest: Monuments, Rites, History*, Budapest, Central European University Press, 1999, pp. 468 ff.
- 12 Magyar Izraeliták Országos Képviselőte.
- 13 Alba Regia, a Székesfehérvár construction company, purchased the structurally unsafe synagogue, renovated it (with the exception of its interior furnishings) and wanted to use it as a stock exchange. This plan was temporarily blocked by vehement protests and finally foiled by the company's bankruptcy. The building then became the property of the State Trustee Agency and has remained vacant and closed ever since. Restitution to the MIOK has not been mentioned as an option.
- 14 See Nora Berend, *At the Gate of Christendom: Jews, Muslims and »Pagans« in Medieval Hungary, c. 1000–c. 1300*, Cambridge, Cambridge University Press, 2001, pp. 76 ff.
- 15 Expertly restored and accessible with special permission.
- 16 A small family synagogue with a ritual bath.
- 17 Rebuilt in 1541; in 1964–65, the remains of the synagogue in the courtyard of the building at 23 Táncsics Mihály St. (formerly Jews St.) were excavated and photographed, and the dig was then filled in again. At the time, the parcel was the private property of a foreign owner, which made reconstruction impossible. Circumstances have changed since then; nevertheless, none of the official agencies with authority in this area – neither the MIOK nor the Federal Bureau of Monuments – has begun making any plans for re-excavation and reconstruction. A pillar on which the dates are written in Hebrew characters stands in the courtyard of the Jewish Museum.
- 18 Melinda T. Papp, *Baudenkmäler im mittelalterlichen Judenviertel der Budaer (Ofener) Burg*. In: *Acta Technica Academiae Scientiarum Hungaricae*, 67 (1970).
- 19 For a good overview of the architectural design of the most important synagogues, see Rudolf Klein, *Synagogues in Hungary: A Short Survey from the Middle Ages to Modern Times*. In: Anna Szalai (Ed.), *In the Land of Hagar. The Jews of Hungary: History, Society and Culture* (Books on Jewish Communities around the World), Jerusalem, o. J. [2002], S. 93–101.
- 20 For more information about this synagogue, see Ines Müller, *Die Otto Wagner-Synagoge in Budapest*, Vienna, Löcker Verlag, 1992 (also available in Hungarian translation, with supplements, 1993).
- 21 Béla Lajta (1873–1920), the great master of this artform among the first generation of practitioners, designed no synagogues; however, the Jewish high school, numerous works of cemetery statuary, façades, portals, etc. still testify to his sensitivity, creativity and imagination. In the next generation, Lajos Kozma (1884–1948) used elements of this style in his 1929 design of the Orthodox synagogue in Ko_ice/Kaschau. The synagogue he planned for Buda was never built.
- 22 Immanuel Löw, *Die Flora der Juden, I–IV*, Vienna, Leipzig 1924–1934; reprint: Hildesheim, Georg Olms Verlagsbuchhandlung, 1967.
- 23 On the significance of Baumhorn's work, see Ruth E. Gruber, *Upon the Doorposts of Thy House: Jewish Life in East-Central Europe, Yesterday and Today*, New York etc., John Wiley & Sons, 1994, pp. 139 ff.; idem, Szegő György, Hadik András & Toronyi Zsuzsa, *Baumhorn Lipót építész* [Lipót Baumhorn, Architect], Budapest, Architart, 1999.
- 24 Hungarian Yiddish: *cedóke*, pious contribution.
- 25 Yiddish (from Hebrew: *she-nadar*): »that which one has pledged« (to contribute upon being called up to read from the Torah).
- 26 The Orthodox synagogue and its large, two-story rabbi's residence make up an architectural ensemble that embodies the piety and wealth of the Jews who inhabited this wine-producing region. The benefactor of the synagogue tended towards Chassidic mysticism – besides his name and that of his wife, the inscriptions on the walls include quotes from the Zohar.
- 9 Auf dem türkischen Balkan bildeten im späten 16. Jahrhundert die aus Ungarn nach 1526 geflüchteten bzw. 1541 umgesiedelten Aschkenasim in einigen Orten eine Zeit lang sogar von den übrigen »deutschen« Juden unabhängige Gemeinden mit eigenen Bethäusern.
- 10 Im Stadtplan von Karl Vasquez, *Buda és Pest térképe* (Stadtplan von Buda und Pest), 1838, Blatt II, wurde die Synagoge als eine der 50 wichtigsten Sehenswürdigkeiten durch eine handkolorierte Illustration von Franz Weiss hervorgehoben.
- 11 Siehe dazu ausführlicher Géza Komoróczy (Hrsg.), *Jewish Budapest: Monuments, Rites, History*, Budapest 1999, S. 468 ff.
- 12 Magyar Izraeliták Országos Képviselőte,
- 13 Die Baufirma »Alba Regia« in Székesfehérvár, welche die einsturzgefährdete Synagoge kaufte, hatte diese in den frühen 1990er Jahren bis auf die Einrichtung renoviert und wollte sie als Börse verwenden. Diese Nutzung wurde durch vehementen Protest aufgehalten und durch die Pleite der Firma endgültig verhindert. Seitdem steht das Gebäude als Eigentum der Staatlichen Treuhand leer. Die Rückgabe an die MIOK steht nicht zur Diskussion.
- 14 Vgl.: Nora Berend, *At the Gate of Christendom: Jews, Muslims and »Pagans« in Medieval Hungary, c. 1000–c. 1300*, Cambridge 2001, S. 76 ff.
- 15 Sachgemäß restauriert und mit Sondergenehmigung zugänglich gemacht.
- 16 Eine kleine Familiensynagoge mit Ritualbad (Mikwe).
- 17 Umgebaut 1541. Die Synagoge wurde 1964/65 im Hof des Hauses Táncsics Mihály Straße (ehemals Judengasse) 23 ausgegraben, aufgenommen und wieder zugeschüttet. Damals war das Grundstück ausländisches Privateigentum, was eine Rekonstruktion verunmöglichte. Seitdem haben sich die Verhältnisse verändert, aber trotzdem hat keine zuständige Instanz, weder die MIOK, noch das staatliche Baudenkmalpflegeamt eine erneute Ausgrabung und die Rekonstruktion erwogen. Ein Pfeiler, mit den Jahreszahlen in hebräischen Buchstaben, steht im Hof des Jüdischen Museums.
- 18 Melinda T. Papp, *Baudenkmäler im mittelalterlichen Judenviertel der Budaer (Ofener) Burg*. In: *Acta Technica Academiae Scientiarum Hungaricae*, 67 (1970).
- 19 Eine gute Übersicht über die architektonische Gestaltung der wichtigsten Synagogen bietet Rudolf Klein, *Synagogues in Hungary: A Short Survey from the Middle Ages to Modern Times*. In: Anna Szalai (Hrsg.), *In the Land of Hagar. The Jews of Hungary: History, Society and Culture* (Books on Jewish Communities around the World), Jerusalem, o. J. [2002], S. 93–101.
- 20 Ausführlich über diese Synagoge: Ines Müller, *Die Otto Wagner-Synagoge in Budapest*, Wien 1992 (auch in ungarischer Übersetzung, mit Ergänzungen, 1993).
- 21 Béla Lajta (1873–1920), der Großmeister dieser Kunst in der ersten Generation, entwarf keine Synagogen, das jüdische Gymnasium, mehrere Grabdenkmäler, Fassaden, Portale u. a. sind jedoch bis heute Zeugnis seiner Einfühlungskraft und bunten Phantasie. In der nächsten Generation hat Lajos Kozma (1884–1948) Elemente dieses Stils in seinem Entwurf für die orthodoxe Synagoge in Kassa/Kaschau (Ko_ice) (1929) benutzt. Seine für Buda geplante Synagoge wurde nicht gebaut.
- 22 Immanuel Löw, *Die Flora der Juden, I–IV*, Wien, Leipzig 1924–1934; Neudruck: Hildesheim 1967.
- 23 Zu Baumhorns Bedeutung siehe Ruth E. Gruber, *Upon the Doorposts of Thy House: Jewish Life in East-Central Europe, Yesterday and Today*, New York u.a. 1994, S. 139 ff.; Dies., Szegő György, Hadik András & Toronyi Zsuzsa, *Baumhorn Lipót építész* [Lipót Baumhorn Architekt], Budapest 1999.
- 24 jiddisch-ungarisch *cedóke*, »(fromme) Spende«.
- 25 hebr. *sche-nadar*, »das, was einer (bei seinem Aufruf zur Tora-Vorlesung zu spenden) gelobt hat«.
- 26 Die orthodoxe Synagoge stellt mit dem großen, zweistöckigen Rabbinerhaus einen Komplex dar, der religiöse Frömmigkeit und Reichtum der in diesem Weinbaugebiet lebenden Juden verkörpert. Der Stifter der Synagoge neigte zum chassidischen Mystizismus, die Inschriften auf den Wänden beinhalten außer seinem und seiner Frau Namen Zitate aus dem Sohar.